

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 113 (1987)
Heft: 2

Artikel: Das Bild
Autor: Regenass, René
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-597384>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Bild



Ohne Zweifel, das Bild liess ihn nicht mehr los. So oft es ihm möglich war, ging er in das Kunstmuseum und betrachtete das Gemälde. Betrachten, das war freilich ein viel zu schwacher

Von René Regenass

Ausdruck dafür, was sich in ihm ereignete, wenn er vor dem Bild stand. Er sog es auf, konnte seinen Blick nicht abwenden, bis ihm die Augen brannten. Was darauf abgebildet war, berauschte ihn, versetzte seinen Kopf in einen Aufruhr, der jedesmal weniger zu bändigen war. Ja, man könnte sagen, es sei eine Art Delirium gewesen, das ihn erfasst hatte. Und befand er sich wieder auf

der Strasse, so verfolgte ihn das Bild, er bemerkte überhaupt nicht, was um ihn herum geschah, seine Netzhaut war wie geätzt von dem Bild; es blieb vor seinem Gesicht, greifbar nahe, doch mit immer dem gleichen Abstand. Seine Arme, auch wenn er sie steif ausstreckte, reichten nicht, um das Bild an sich zu nehmen. Beschleunigte er seinen Schritt, oder setzte er gar zu einem Sprung an: Es nützte nichts, das Bild wich zurück.

Es war nicht allein der Körper der Frau, der ihn faszinierte, seine Nerven bis in die äussersten Fasern elektrisierte, viel mehr noch begehrte er das Lächeln dieser Frau; er wollte es immer bei sich haben, als ständigen Begleiter.

Doch selbst dieses Lächeln nährte nicht die zehrende Sehnsucht, die ihn gepackt hatte. Hinzu kam das Zusammenspiel mit den Augen. Was für eine herrliche Übereinstimmung zwischen dem unvergleichlichen Mund, der weich geschwungenen Unterlippe, und ihrem Blick! Dieser Magie war er offensichtlich erlegen. Das Rot der Lippen hatte eine Leuchtkraft wie ein einsames Licht in der Dunkelheit. Die Nasenflügel schienen darüber zu beben, zu flattern ähnlich den Flügeln eines Schmetterlings, der von einer Blüte absetzen möchte. Dann die Augen: melancholisch und trotzdem von einer verführerischen Zudringlichkeit, die sich wohl nur dem erschloss, der ein Gespür für

die Gefühle einer Frau hatte. So ungefähr beschrieb er einem Freund seine Empfindungen.

Das ist doch nicht normal, sagte dieser lakonisch. Du bist noch jung, hast alle Möglichkeiten, dir eine hübsche Frau anzulachen. Mach einmal Ferien und versuche, dich von diesem Bild zu lösen.

Sonst drehst du durch.

Er war von dieser Antwort angewidert. Derart nüchtern sein Verhältnis zu dieser Frau, seine tiefe Verbundenheit mit ihr, darzustellen, dünkte ihn abstoßend. Die einzige Entschuldigung, die er zugunsten seines Freundes geltend machen konnte, war dessen

Beruf. Als Computerfachmann ging ihm anscheinend das Einfühlungsvermögen ab. Von ihm, seinem Freund, durfte er kein Verständnis erwarten. Aber an wen sonst hätte er sich in seiner Bedrängnis wenden können? Er brauchte Hilfe, das war ihm klar. Seine Not liesse sich jedoch nicht durch Verreisen lindern. Einmal abgesehen davon, wäre dies einem Verrat an der Frau gleichgekommen. Und wie hätte sie reagiert?

Nach dieser kurzen Unterredung – so war die Unterhaltung mit seinem Freund am ehesten zu bezeichnen – begab er sich schnurstracks wieder in das Museum, vor das Bild.

Ich verlasse dich nicht, sagte er zu ihr.

Und er hätte schwören können, dass sich der Mund der Frau zu einer befriedigten Zustimmung öffnete, wahrscheinlich wollte sie ihm ihre Ergebenheit mitteilen.

Beim Hinausgehen, unten an der Kasse, vermochte er sich nicht mehr zurückzuhalten und fragte die Frau, ob es denn kein Photo von diesem Bild gebe.

Die Kassierin kannte offenbar das Bild, sagte: Danach haben schon viele gefragt. Vielleicht wird einmal eine Aufnahme davon gemacht, Näheres weiss ich nicht.

Bevor er sich verabschiedete, fiel sein Blick auf die Prospekte, die vor dem Schalter aufgelegt waren. Um sich den Anschein von üblicher Anteilnahme zu geben, steckte er einige dieser Faltblätter in die Tasche.

Unterwegs – bereits wäre er beinahe zweimal vor ein Auto gerannt – beschloss er, in einem Café auszuruhen, die Eindrücke sich setzen zu lassen. Er war ja keineswegs lebensmüde; die Verfassung allerdings, die sich seiner bemächtigt hatte, müsste einen Unfall geradezu provozieren. Er war stolz und glücklich, dass er diesen Satz gesagt, der Frau mit seinem Bekenntnis unverbrüchliche Treue bezeugt hatte. Nun wusste er, dass auch sie ihn nicht im Stich liesse.

Um so grösser war sein Schock, als er in einen der mitgenommenen Prospekte sah. Mit zitternden Händen las er, dass demnächst eine Ausstellung stattfinde, und zwar genau in dem Raum, wo das Bild mit der Frau hing.

Er erkannte sofort, was das bedeutete: Das Bild würde für eine längere Zeit in irgendeiner Asservatenkammer verschwinden, für ihn unerreikbaar. Und wer konnte ihm versichern, dass das Bild je wieder an seinen Platz gehängt würde?

Da öffnete sich kein Ausweg, er

musste handeln. Nicht nur stand seine Liebe zu dieser Frau auf dem Spiel, ebenso ihr beider Leben.

Wie würden sie das aushalten, für Monate, wenn nicht für immer, voneinander getrennt zu sein?

Zu seinem Glück, wie er nun nachträglich sich sagen musste, hatte er sich bei seinen häufigen Besuchen im Museum mit einem der Aufseher befreundet. Der war inzwischen gestorben, aber sein Hinweis, ihm in einem unverfänglichen Gespräch einmal entlockt, könnte jetzt seine Rettung sein.

Nein, hatte der Museumsdiener damals gesagt, nicht alle Bilder sind direkt mit der Alarmanlage verbunden, nur die wirklich teuren, wertvollen. Dieses hier, dabei hatte der Mann auf die Frau gedeutet, bestimmt nicht; der Künstler ist unbekannt, flämische Schule gewiss, aber das allein genügt nicht, um das Bild aufwendig zu schützen. Wenn es von Rembrandt wäre, ja dann...

Diese Kenntnis verlieh ihm Zuversicht. Noch aber war die Vorstellung zu überwinden, dass er sich in den Saal schleichen und das Bild entführen müsste. Das Wort «Diebstahl» getraute er sich nicht zu denken. Er war doch kein Dieb, sondern ein Liebhaber. Er konnte ohne diese Frau nicht existieren, und sie wohl nicht ohne ihn. Leidenschaft hat eben nichts mit Vernunft zu tun. Auf diese Weise hoffte er sich über die Ungeheuerlichkeit seines Vorhabens hinwegzutäuschen.

Noch hatte er eine Frist von ungefähr zwei Monaten. Diese Zeit gestaltete sich noch schwieriger als das Unterfangen selbst. Er durfte sich nicht mehr im Museum sehen lassen, zu bekannt war seine Erscheinung. Sicher hatten ihn auch die Aufseher öfter beobachtet, wie er sich mit seinem Gesicht dem Gesicht der Frau näherte. Der Verdacht wäre schnell auf ihn gefallen.

Die Frage war nur: Wie würde er diese Wochen überstehen, wie verhielte sich die Frau? Doch es musste sein.

Nach acht Wochen furchtbaren Wartens und schrecklicher Selbstüberwindung war der Tag nahe, an dem er die Entführung wagen musste. Der Montag schien ihm am günstigsten: wenige Besucher, schläfriges Aufsichtspersonal. Die Jahreszeit stünde ihm ebenfalls bei; der Herbst hatte nasskalt begonnen. Ohne weiter aufzufallen, konnte er die schwere Jacke anziehen, so das aus dem Rahmen geschnittene Bild verstecken.

Er eilte hinauf in den ersten

Stock, zu den alten Meistern, Saal XII; er hätte den Weg dorthin blind gefunden.

Noch Jahre danach hätte er seine Verfassung beschreiben können: Wo die Frau ihn jedesmal angelächelt hatte, ihm ihren verhalten zutraulichen Blick geschenkt, ihren Körper fast unverhüllt dargeboten hatte, dort war nun nichts als eine leere Fläche. Eine grausame Überraschung, die ihn seiner Sinne beraubte.

Soll das die ganze Erinnerung an dich sein? fragte er sich nach einer Weile, bebend vor Enttäuschung und Wut.

Oder war ihm jemand zuvorgekommen? Hatte die Frau noch einen andern Liebhaber?

Plötzlich stand ein Aufseher hinter ihm. Sie suchen die nackte Frau, sagte er und schmatzte dabei genüsslich.

Ja, die suche ich, sagte er; doch nackt ist diese Frau nicht, auch wenn sie kaum bekleidet ist, ich verbitte mir diesen frivolen Ausdruck.

Jedenfalls ist sie weg, fuhr der Aufseher unbeirrt fort.

Sagen Sie mir lieber, wo ich sie wiederfinde. Sie war bloss eine Leihgabe, der Besitzer hat sie zurückgeholt. Soviel ich gehört habe, will er das Bild verkaufen. Verwirrt, niedergeschlagen verliess er das Museum.

Er wusste, was es für ihn hiess, die Frau nie mehr sehen zu können, nie mehr mit ihr Zwiesprache zu halten, sich ihrer erotischen Ausstrahlung hinzugeben. Er musste sie unbedingt aufspüren. So zog er in seiner freien Zeit durch die Stadt, klopfte alle Antiquitätengeschäfte und Galerien ab, befragte die Händler über dieses Bild. Keiner konnte oder wollte ihm Auskunft geben. Ein Achselzucken war alles, was er zur Antwort erhielt.

Haben die Liebenden nicht das Glück auf ihrer Seite, trotz aller widrigen Umstände? sagte er sich, dachte dabei an Romeo und Julia, an ihre Schwierigkeiten, die sie zu überwinden hatten. Das gab ihm neuen Mut, wenn auch keine allzu grosse Hoffnung.

Immer mehr vereinsamte er, magerte ab. Nur diese Frau und niemand anders vermöchte ihn von seinen Qualen zu befreien. Sie war und blieb für ihn Sinnbild alles Weiblichen. Doch langsam resignierte er; wo sollte er noch nach der Frau fahnden? Mehr Möglichkeiten als auf dem Schachbrett standen offen. Der Vergleich gefiel ihm: Sass nicht irgendwo ein geheimer Partner, der ihn, sobald er einen verheissungsvollen Zug gemacht hatte, wieder matt setzte?

In der Zeitung stiess er auf ein

Inserat, das eine Bilderauktion ankündigte. Er fuhr dorthin, in die fremde Stadt. Sollte er wieder keinen Erfolg haben, dann wollte er Schluss machen, sein von Verlangen getriebenes Suchen nach der Frau aufgeben. Er spürte, wie die Kraft seinen Körper floh, die Sehnsucht umschlug in Hass. Und er wollte die Frau wenigstens in schöner Erinnerung behalten.

Wie er den Auktionsraum betrat, ergriff ihn abermals diese lähmende Begierde, die gleiche, die ihn so oft vor das Bild geführt hatte.

Doch jetzt stand die Frau leibhaftig vor ihm, nur wenige Meter trennten ihn von der Person seines Begehrens. Ein rauschhafter Taumel riss sein Gehirn in den Strudel völliger Wirrnisse, er vermochte keinen Schritt mehr zu tun, sein Nervensystem blockierte jede Bewegung, nicht einmal ein Schrei konnte sich aus seiner Kehle lösen. Und er hätte sie doch umarmen mögen, sie an sich drücken und mit ihr davonfliegen wie das Paar auf Kokoschkas Bild «Windsbraut»!

Die Frau musste seine Betroffenheit bemerkt haben, von weither hörte er sie sagen: Ist Ihnen nicht gut?

Diese Frage ernüchterte ihn schlagartig, als hätte jemand einen Kübel kaltes Wasser über ihm ausgeschüttet.

Wir kennen uns doch, sagte er mühsam.

Ich glaube, Sie täuschen sich, ich jedenfalls vermag mich nicht an Sie zu erinnern, Sie sind mir fremd. Und versöhnlicher sagte sie noch: Was kann ich für Sie tun?

Nichts, gar nichts, murmelte er, liess sich auf einen Stuhl fallen. Dort blieb er sitzen, selbst als von einem Gehilfen des Auktionators ein Gemälde hochgehoben wurde, worauf die Frau, der er sein Leben zu Füssen legen wollte, abgebildet war. Zu seiner Überraschung nahm er das gleichgültig zur Kenntnis, fast belustigt verfolgte er, wie die Interessenten gegenseitig den Preis hochtrieben. Ein eleganter Herr mittleren Alters erhielt schliesslich den Zuschlag, für siebzigtausend Franken.

Nach der Auktion wartete er draussen auf den Herrn, der sich das Bild ersteigert hatte, sagte zu ihm: Diese Frau wird Ihnen kein Glück bringen.

Wieso? fragte der Mann, einigermassen verblüfft.

Das müssen Sie selbst erfahren, sagte er, wandte sich ab und schritt erleichtert durch die Stadt zum Bahnhof.

Nun würde er endlich leben können.

Illustration: Barth